



# Deutsche Hauspost

# Im Frauenkreise.

## Der Luxus in der Gesellschaft.

Was im folgenden von einer in Deutschland herrschenden Art zu sein wird, läßt sich auch in vielen nicht etwas anderer Form auf amerikanische Verhältnisse anwenden:

Der Luxus erschwert die Gesellschaft, stört Gemüthsruhe und Behagen, und was Vergnügen und Erholung sein soll, wird zur Pflicht und Last. Anstatt von Zeit zu Zeit unangenehm zusammen zu kommen, um einander näher zu treten und sich gegenseitig anzuerkennen, lobt eine Familie die andere einmal in der Saison offiziell zum Abendessen ein. Diese Soupers, gewöhnlich zu 12 bis 24 Personen, sind für die Hausfrau eine ebenso große Ausgabe wie Plage, da sie den Ehrgeiz begt, ihren Bekannten nicht nachzugeben, ja sie an nobelsten materiellen Genüssen zu überbieten. In Häusern, die kein solches Ziel einer perfekten Einfachheit umschließen, muß man natürlich eine Kostprobe nehmen oder ein schäblich konventionelles Menü aus einer Stadtblaise beziehen, ja sogar einer Verzierung und überdies noch Bekleidung zum Servieren mitnehmen. Man schmeißt das übrige in die Mülleimer und eben so vielen Weinen, peinigend zu den einfachen Räumen des Gastgebers und der sonstigen bescheidenen Lebensführung, so daß jeder Gast ein unwillkürliches Bedauern über die Unzulänglichkeiten des Besuchs empfindet, wenn er sich nicht durch die ganze Gesellschaft wegen eines kurzen Abends auf den Kopf gestellt wurde.

Gerade die Reichen, die sich Luxus erlauben können, sollten den milderem Mittelsstand in Einfachheit vorausgehen, um sie nicht durch Aufwand zu beschämen. Sie würden ihren Kreis erweitern und heben, denn viele Leute sind zu stolz, um in Häusern zu verkehren, deren Gastfreundschaft sie nicht in gleicher Form erwidern können. Es müßte von nachgebenden öfteren Kreisen konventionell werden, bei den Soupers nur eine gewisse Auswahl Speisen und Getränke zu verabreichen, etwa Suppe, Fisch oder sonstige Vorspeise, Salat, Kompott, süße Speise, Käse, Obst, Kaffee, Wein und Bier. Mehr müßte als jetzt und nicht unter dem Vorwand von Bescheidenheit die Bürgerlichen dem Beispiel folgen und viele erleichtert aufatmen. Selbstverständlich soll, was abgetan wird, reichlich sein, vorzüglich zu

bereiten und mit Geschmack serviert, und der Tisch mit Blumen und schönem Geschüt geziert.

Die übermäßig langen, üppigen Mahlzeiten hindern die Gemüthsruhe. Man sitzt viele Stunden bei Tisch, in die ganze Zeit auf seine engeren Nachbarn angewiesen; nach aufgehobener Tafel verharren die Herren bei der Zigarre, die Damen für sich, und oft geht man heim, ohne den Konvaleszenten mit den Unwesenden gefunden zu haben und mit dem um jenem länger zu sprechen, wie man gerne möchte. Vieles Essen — unwillkürlich läßt man sich doch verführen — macht den Geist trüb, und die Unverträglichkeit schwerfällig, und außerdem fühlt man sich am nächsten Tage unbehaglich.

Man sollte sich darüber klar werden, daß die äußere Aufmachung allein eine Gesellschaft nicht in Stimmung bringen kann — dazu gehören gewisse Anregung, gewisse Stimmungen der Gegensätze und der Sympathien und ein leiser galanter Unterstrom, durch die Anwesenheit schöner Frauen bedingt. Jener fast unmerkliche, leicht erstickende Hauch, der wie ein herber süßer Duft über den Dingen schwebt. Man große Aufmerksamkeit erhebt! Ein Kreis, in dem jahraus jahrein dieselben Elemente — jumeilt Ehepaare, also gewissermaßen Angehörige — verkehren, und Leute, die sich nichts Neues mehr zu fügen haben, ist wie eine feste Speise, ohne Salz und Gewürz; darum sollte man anregende Menschen aus verschiedenen Sphären, mit anderen Vergnügungen in jene allzu schattigen Kreise aufnehmen, die flüchtig sind, weil sie schon alles erreicht haben. Junge, jugendliche, strebende Leute, denen jene gefestigten Häuser ein bequemes Ausruhen würden in ihrem ringenden Dasein.

Eine wichtige Frage der Gesellschaft bildet die Toilettenfrage; der erste Gedanke jeder Frau ist: „Was ziehe ich an?“ Und die folgende Antwort: „Ich habe nichts anzuziehen!“ Gemüthsruhe ist es freudig zu begrüßen, daß die Herren im Grad erscheinen, daß die Damen in Staat, man ehrt den Gastgeber und sich selbst, indem man sich schmückt, und die festliche Stimmung wird erhöht. In unserer Zeit von phantastisch künstlichen Schmuckstücken, der selbst das Gemüthsruhe erlaubt ist, und ein großer Teil der Industrie nur für die Frau erfindet und schafft, kann jede sich individuell

kleiden und die Vorzüge ihrer Erscheinung ins rechte Licht setzen. Das Wachsen, seiner einfarbig dunklen Kleidung müde, freut sich an dem geschmückten Weibchen, das einem farbenschildernden, erhellenden Regen gleich, ihn umflattert. Die Frauen haben recht, wenn sie sich verschöneren, aber warum deshalb im Gierem des Luxus verfallen? Gerade die jetzigen, weichen, fließenden, dazwischen Stoffe lassen sich mit einem Geschick und einer einfacheren Hilfskraft herstellen, und die vielen Tücher, die ohne Talent malen, sollten lieber schneiden lernen. Das schöne Material, so abel in Zeichnung und Ton, das alle Farbenfolgen der Natur imitiert, ist relativ nicht teuer, verglichen mit den hohen Herstellungskosten bei einem größeren Schneider, der ja die enorme Reize einbringen muß, und macht oft nur den vierten oder fünften bis sechsten Teil des Gesamtpreises aus, denn unsere Kleider werden wahrhaftig nicht an Stoffüberflus.

Jede Frau hat einen gewissen, ihrer Persönlichkeit angepaßten Stil, den sie, wenn auch dem Wechsel der Mode folgend, beibehalten soll. Auch sollte sie sich nicht scheuen, eine Toilette zwei oder drei Saisons zu tragen, es kommt nicht darauf an, hypermodern, sondern geschmackvoll zu sein. Die elegante Französin hat schon längst die Gemüthsruhe, jedes Jahr ein oder zwei Modelle aus guten Salons zu kaufen und nach ihnen die üblichen Kleider von einer Hilfskraft anfertigen zu lassen. Es ist dies ein Mittelweg zwischen der billigen, doch konventionellen Modistenkonfektion und der teureren Modistenarbeit der großen Firma. Unter eigener Hilfe und Aussicht entstehen, selbst in Form und Farbe gemüthsreich, wird so ein Kleid etwas ganz Persönliches, an dem man hängt und das man nicht gleich wieder wechseln will.

Alles jammert über die schlechten Zeiten, und doch nimmt der Luxus überhand. Die Vereinfachung der Gesellschaft würde es ermöglichen, öfter und reger zu verkehren, ohne den ganzen Haushalt auf den Kopf zu stellen, man würde einander näher treten und die geistigen und geistlichen Beziehungen sich vertiefen. Nehmen wir uns ein Beispiel an früher, denken wir an Weimar, an Goethe und seinen Kreis, da man bei Tee und Butterbrot zusammenkam und sich hochachtungsvoll nicht gerade langweilte.

## Für unsere Jugend.

### Mein Blümlein.

Ward ein Blümlein mir gesendet,  
Sob's gepflanzt und sod's getränkt,  
Vogel, kommt, und gebet ach!  
Welt, ich hab es recht gemacht?

Sonne, laß mein Blümlein sprechen!  
Solle komm, es zu begreifen!  
Nicht empor dem Augesicht!  
Liedes Blümchen, fürst dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten;  
Täglich geh ich in den Garten,  
Täglich frag ich: Blümchen sprich!  
Blümchen, bist du das auf mich?

Sonne ließ mein Blümchen sprechen!  
Solle komm, es zu begreifen!  
Nebst hat sich brav gemüht,  
Und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freude weinet!  
Kreuzt sich, daß die Sonne lachet.  
Schmetterlinge, fliegt herbei!  
Sagt ihm doch, wie schön es sei!

### Thomas und die Kühe.

Der Thomas hütet die Kühe  
Und treibt sie im Grase herum.  
Das macht ihm gar zu viel Mühe,  
Er sieht nach Erholung sich um.  
Ein Kirchbaum treibt seine Äste,  
Trägt stehende Früchte zu Haus,  
Zum fröhlichen Entschleichen  
Wegist sich der Bus da hinaus.

Das liebe Vieh nun indessen  
Denkt: Endlich sind wir allein,  
Nun wollen wir Blumen freuen  
Und springen und fröhlich sein!  
Berstren'n sich nun auf der Wiese,  
Um sich die Welt zu beschauen,  
Und die geliebte Wiese  
Drückt voller Mut durch den Gamm.

Da steht sie und blüht vor Vergnügen,  
Bertritt rings Wiese und Blatt,  
Genießt in vollen Augen  
Und frist sich nicht laß.  
Da wird der Herr munter,  
Wie er die Viehe schaut,  
Er springt vom Baum herunter  
Und schimpft und schilt gar laut.

Er schilt sie mit dem Steden  
Mit lauten Witzgeschrei  
Und jagt aus allen Ecken  
Die Kühe wieder herbei.

Da kommt der Vater plötzlich:  
„Mein Kind, was ist das hier?  
Was schlägst du so eckelich  
Das liebe, gute Tier?“

„O Vater, untre Liebe  
Brach in den Garten dort!  
Die anderen auf der Wiese  
Sie räumen alle fort!“

„Da muß es Strafe geben,  
Ganz recht, das glaub ich schon —  
Loh' laß mir nur eben:  
Wo warst denn du, mein Sohn?“

Der Anabe steht betroffen,  
Wird rot und stumt kaum,  
Dann sagt er schnell und offen:  
„Dort auf dem Kirchbaum!“

„Und konntest doch verlangen,  
Die Tiere bleiben da?  
Die sind nur fortgegangen,  
Weil sie dich nicht mehr sah!“

Und, statt dich selbst zu schelten,  
Verlorst du die Geduld  
Und liehest sie entgelten,  
Was deine eigene Schuld!  
O Anabe, lern's bei Jellen,  
Und lern es ganz verkehrt:  
Nur niemals andre leiden,  
Für das, was du verkehrt!“

### Neigennützig.

Es ist in blutiger Kriegeszeit,  
Gland im Lande und Not und Streit,  
Gut und Mut verbraucht das Meer  
Und ringsum stehen die Schimen leer.

Es liegt eine Hütte im einsamen Tal,  
Nur selten gelüft vom Sonnenstrahl:  
Die Armut blüht aus dem Fensterlein,  
Ringsum nur Buschwerk und wildes Gelein.

Da klopft es plötzlich wie Wasserfall,  
Wie Koffenwebern das Tal entlang:  
Es kommt, die Hügel im Laufe verhängt,  
Eine Char' Hufaren dahergehregt.

Der Führer klopft an das äralische Haus,  
Da tritt ein alter Landmann herans,  
„Sagt uns doch, Vater, so gut  
Ihr's wißt, ob hier im Tale ein Gerstenfeld ist?“

Der Vater nickt: „Ich weiß Euch  
Nicht, ich bin ja mein eigener Diener  
und Strecht!“ —  
Und an die Spitze der Reiterchar  
Tritt nun der Alte in eisgrautem Haar.

Noch waren sie fern von der Hütte  
Nicht,  
Da kam schon ein prächtiges Feld  
in Sicht;  
Schon priesen die Reiter das gute  
Geld,  
Jedoch der Landmann hielt sie zurück:  
„Geduldet euch, bitte, noch kurze  
Zeit,  
Das Feld, das ich meine, ist nicht  
mehr weit.“ —  
Und er mühet sich ab, recht schnell  
zu gehn,  
Bis sie wieder an einem Felde stehen.

Nun stiegen sie von den Pferden  
herab,  
Sie schnitten mit Säbeln die Gerste  
ab,  
Wanden sie fest an den Sattel,  
Haupt  
Und sahen eilig selbst wieder auf.

Der Reitermeister sah den Alten an:  
„Nun sagt mir eins noch, alter  
Mann:  
Was dachtet Ihr, in aller Welt,  
Denn bei dem ersten Gerstenfeld?“

„Ihr hütet euch leicht den Weg  
erwart,  
Und jenes Korn war von besserer  
Art!“ —  
„Ja,“ sprach der Greis, „das mag  
wohl sein,  
Doch nur das zweite Feld war  
mein.“

### Bäckermeister.

Bäcker, blas dein Feuer an,  
Dah, ich mir was backen laß!  
Eine Hand voll Mehl, eine Hand  
voll Sand,  
Und Salz und Wasser ist auch bei  
der Hand,  
Ich knet' und menge  
In die Quir und die Lauge,  
Ich wolle und wiege,  
Ich glätte und biege,

Der Teig ist schon kein,  
So muß es sein!  
Wie liebten ihn hier in den Ofen  
hinein,  
Dien warn, Dien rot,  
Gode braun mein bestes Brot!  
Bäcker so, nun ist es Zeit,  
Loh' mich sehen, ob's gedeiht!

Ich, dein Feuer ist gar nicht heiß,  
Denn mein Brot bleibt immer weich!

### Das Bäcklein.

Zu Bäcklein überhell und klar,  
Du bist vorüber immerdar,  
Am Meer hab ich, fimm und fimm;  
Wo kommst du her? Wo gehst du  
hin?

„Ich komme aus dunkler Hellen  
Echos!  
Mein Lauf geht über Baum' und  
Moos.“

Auf meinem Spiegel schwebt so schön  
Der blaue Himmel's freund'ich  
Bild.

Drum hab ich frohen Kinderan;  
Es traut mich, fort, weis nicht wo-  
hin.  
Der mich gerufen aus dem Himm,  
Der, den ich, wird mein Führer  
sein.“

### Die drei Goldfischlein.

Ein guter Mann hatte drei Gold-  
fischlein, die niedlichsten kleinen Fi-  
sche von der Welt.

Er hatte sie in einem kleinen Teich-  
geleß, welcher in seinem Garten  
war, und hatte großes Wohlgeho-  
len an ihnen. Er sagte er sah an  
Ihrer hin und her, und brachte  
ihnen ins Wasser, und da kamen die  
niedlichen Fischlein herbei und lie-  
ben sich's Wohlzhaben.

Da rief er ihnen beständig zu:  
Fischlein! Fischlein! wenn Euch ja  
in acht vor zuerlei, wenn ihr immer  
so glücklich leben wollt, wie ihr  
jetzt lebt. Schwimmt nie durchs  
Wasser in den großen Teich, der  
neben diesem kleinen ist, und kommt  
nicht oben auf das Wasser, wenn ich  
nicht bei Euch bin. Aber die Fisch-  
lein verstanden ihn nicht. Da dachte  
der gute Mann: Ich will's ihnen  
wohl verständlich machen, und stellte  
sich an das Gitter. Wenn dann  
aus dem Teichlein kam und  
durchschwamm wollte, so plat-  
scherte er mit dem Schwanz im  
Wasser, daß das Fischlein davon  
lärm und zerschrecken. Eben so  
plätscherte er mit dem Schwanz im  
Wasser, wenn er mit dem Teichlein  
auf der Oberfläche nahe kam, damit es wie-  
der hinunter in die Tiefe ginge.

Nun, dachte er, werden sie es  
wohl verstanden haben, und ging  
nach Hause. Da kamen die drei  
niedlichen Goldfischlein zusammen  
und schüttelten die Köpfe, und  
das eine sagte: Warum sollen wir  
doch nicht in den großen Teich und  
oben auf dem Wasser schwimmen?  
Och, er doch selbst da oben, warum  
geht er doch nicht auch ein bißchen  
höher kommen dürfen?

Und warum sollen wir einzu-  
springen sein? sagte das zweite. Was  
kann es uns schaden, wenn wir zu-  
weilen in den großen Teich schwim-  
men? Er ist gewiß ein harter  
Mann, sagte das erste wieder, der  
nicht lieb hat und nicht gern  
will, daß wir uns freuen sollen.

Ich werde mich nicht an ihn la-  
ren, sagte das zweite hinzu; ich will  
sogleich eine kleine Ausreise in den  
großen Teich vornehmen. Und ich,  
sagte das erste wieder, will unterdes  
ein wenig oben auf dem Wasser in  
der Sonne spielen.

Das dritte Goldfischlein allein  
war nun genug zu denken. Der  
gute Mann muß doch wohl seine  
Heiße haben, wenn er uns das  
verboten hat. Doch er uns liebt und  
gierne Freunde kommt, in gewis-  
schem Maße er sonst so oft und  
gibt uns Centmückchen und  
reut sich so, wenn wir ne aufsehen?  
Nein, er ist gewiß nicht hart, und ich  
will tun, was er haben will, wenn  
ich auch nicht weiß, warum er uns  
das Verbot gegeben hat. Das gute  
Fischlein blieb also in der Tiefe; die  
anderen aber taten, was sie gelob-  
t hatten; das eine schwamm durchs  
Wasser in den großen Teich, und das  
andere schwamm oben auf dem Wasser  
im Sonnenschein, und beide luden  
ihren Bruder aus, daß er's nicht  
eben so gut haben wollte. Da biß  
das recht dünne, sagte sie, daß  
Du es nicht auch so machst, wie wir!  
Aber was geschah?

Das eine Fischlein war kaum im  
großen Teich angekommen, so  
schwamm ein großer Knabtrich, ein  
Doch, auf daselbe zu und ver-  
schlang es. Das andere, das sich auf  
der Oberfläche des Wassers brü-  
stete, bemerkte ein Knabvogel, schloß  
auf dasselbe herab, fing es und fraß  
es auf. Nur das Auge und fol-  
gama dritte Goldfischlein blieb al-  
lein übrig. Als der gute Mann wie-  
der in den Garten an den Teich  
kam, sah er nur ein Goldfischlein.  
Da wurde er traurig und dachte:  
Die beiden anderen sind gewiß nicht  
folgsam gewesen, sie sind in den  
großen Teich geschwommen und von  
den Knabtrichen verzehret, oder sie  
sind an die Oberfläche des Wassers  
geschwommen und von den Knabvogel  
gelesen, gefressen und gefressen  
worden. Der gute Mann freute sich  
über die Folgsamkeit des einen  
Fischleins und brachte ihm alle Tage  
das beste Futter.

So lebte es immer recht vergnügt  
und erreichte ein hohes Alter.

## Rätsel- und Spielecke.

- Rätsel.**
1. 2 dreist, 3 erwidert, 4 wagt, 5 überlistet.
  2. e Schützen Schüssen und Parier, o Jagen sich im Winter-Lutzeier.
  3. Ein' Dien' der es seinem Herrn im Schloß, 6 Zumpelt her wie ein' ein hölzern' Kopf.
  4. e Die in die Wunde dringt, Sucht der Heilung Lohn; 7 Die in das Herz dringt, bringt Hier Herbeden nun.
  5. Die 8 stehen heiß und kuum im den abenden Tisch herum, Anderen kein es, nicht dumm. Die nun laus den Werten, Die laß vorzüglich schmecken.
  6. Er steht im Fernerobertland, Hebt, feierlich, doch einig kumm; Allein ein' laut mir was am Rand, Dann wandert er im Land herum Als ein' ideler Müllant.
  7. Reicht reicht es eine A erlangt, Aber ungewissen in eine A getannt; Und doch geht sie zu den Lebstaten, So schwer es glaubt.
  8. Den man zunächst nicht weiter noch als ehrt, Mit I dein wird er Doktor handum- teht.
- Schnellläufer sind's, und Boten auch mit e.**  
Mit a ein Land, das rings umgibt die See.
- 10.**  
Schüler hält in Händen h, l Sind alle fern und nah.
- 11.**  
Es greugt an Wasser Berg und Tann, Ein reigend Nocken Land; Mit 20 nennt, mit u hirtun 21's Hiner, Eheim und Land.
- 12.**  
I immer, 6 oftmals beschwerlich, 8 immer, 8 prechant, 9 näherlich.
- 13.**  
Es wächst am Baum; Ich ihm den Stein einzuwenden, Denn laßt du es als kühnen Wind empfinden.
- 14.**  
I auf hohen Höhen ein halber Baum, t Zum Weintrunk ein weinener Baum.
- Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:**
1. Richter, Richter.
  2. Raub, etc.
  3. Reie, etc.
  4. Rute, etc.
  5. Ruder, Rufe.
  7. Schild, Schilde.
  8. Rone, Rone.
  9. Riene, Riene.
  10. Reil, Reil.
  11. Rie, etc.
  12. Rahn, Rahn.
  13. Rant, Rant.
  14. Ruge, etc.
  15. Rablos, rablos.

## Seelenregnungen kleiner Kinder.

Mit immer neuem Entzücken be-  
grüßen wir jeden jungen Leuz. Wir  
freuen uns, wie draußen alles wächst  
und wird, wie Wiesen und Weiden  
mit garzigem Schimmer sich über-  
ziehen, wie das erste junge Laub gold-  
grün in den Strahlen der Sonne  
leuchtet, wie erst zarte Blüten sich  
schon dem Licht erschließen. Nicht  
anders ist's im ersten Frühling des  
Menschenlebens. Wie aus langem  
Schlaf erwacht das Neugeborene zum  
Leben und im Sonnenchein der mil-  
derlichen Liebe wächst es heran wie  
eine seltene, wunderbare Blume, die  
mit jedem Morgen einen neuen, un-  
geahnten Reiz empfängt. Glücklich be-  
folgt die junge Mutter jede zarten  
Seelenregnungen ihres Liebkindes und  
mit forschendem Auge betrachtet sie,  
was die Mienen des kleinen Geschöpfes  
verraten. Das ist zwar nicht sehr viel  
in den ersten Lebensstagen und so-  
chen, aber für eine wirkliche Mutter  
bedeutet's eben den Inbegriff aller  
Selbst- und allen Glück. Mit wel-  
cher Sehnsucht wartet sie auf das  
erste Lächeln, auf den ersten Strahl  
des Verständnisses in den großen  
Augen! Der Gesichtssinn ist nun  
freilich nicht das erste, was sich beim  
Kinde entwickelt. Zuerst kommen, so  
wenig positiv das einem auch erschei-  
nen mag, der Geschmack und der Ge-  
ruch. Sie sind da, sobald eben das  
Kind da ist; sie werden sofortigen mit  
ihm geboren.

Doch auch beim kleinsten Kinde  
sind der Gesichtssinn seine Schul-  
digkeit tut, das kann man gar leicht

feststellen, wenn man seine Lippenrän-  
der mit irgend einer säuerlichen oder  
bitteren Substanz in Berührung  
bringt. Eine nicht mißzuverleibende  
Orminasse wird ganz deutlich die  
Abneigung des kleinen Wesens  
gegen den bitteren oder säuer-  
lichen Stoff zum Ausdruck bringen.  
Je älter der Säugling wird, desto  
ausdrucksvoller wird dabei sein Wie-  
nenpfeil. Bald merkt er, wenn man  
ihm irgend eine neue Speise reicht.  
Schmeckt sie ihm, so gibt er das sehr  
bald zu verstehen. Begibt sie aber  
dem kleinen Säugling nicht, so weiß  
er auch das deutlich zu machen. Wenn  
ihm es mit dem Geruchssinn und  
mit dem Gefühl, in großen Sinne  
natürlich. Zwar kann das Kind Ge-  
schmack und Geruch im Anfang noch  
nicht unterscheiden, so stellt es bei-  
spielsweise Blumen in den Mund,  
hält daran zu riechen, aber es reagiert  
doch auch auf Gerüche. Darin pflegt  
sich das Gehör zu entwickeln. In  
den ersten Lebensstagen schreit jedes  
Kind schwerhörig zu sein, aber all-  
mählich lernt es, die Laute in sich  
anzunehmen und sogar sie zu unter-  
scheiden. Welche Freude, wenn es  
zuerst den Schritt der Mutter er-  
kennt. Wie reizend ist es auch, wenn  
ein Kind erst weiß, daß es selbst  
Laute bilden kann. Dann macht es  
sich gar bald Spaß, die eigene kleine  
Stimme zu hören. Es kann sich da-  
bei ganz wunderbarlich unterhalten;  
das merkt man an dem zufriedenen  
Ausdruck seines Gesichtchens.

Leider gibt's noch unvernünftige

Mütter genug, die ungehalten darü-  
ber sind, wenn Baby sich etwas er-  
götzt. Und nun der edelste Ein-  
satz: Das Geschick. Ein neugeborenes Kind  
ist zuerst hilflos. Kraftschaff  
schließt es vor der ungewohnten Helle  
die Augen und die Eltern und Ver-  
wandten müssen sich ordentlich Mühe  
geben, um einmal richtig einen Blick  
hinein zu erschaffen. Die Frage:  
Was für Augen mag es haben? ist ja  
immerhin recht bedeutungsvoll, zum  
wenigsten für die Eltern. Ganz klei-  
ne Kinder haben nun bekanntlich in  
den ersten Lebensstagen trübsame  
Augen, erst nach und nach nimmt die  
Zeis ihre spätere Färbung an. Es  
reicht auch so aus, als ob das Kin-  
derauge im Anfang mit einem spinn-  
webartigen Schleier bedeckt sei, der erst  
allmählich weicht und das Auge klar  
ausleuchten läßt. Aber bald gewöhnt  
sich das Kind an das Licht, ja die  
anfangliche Trübheit wird zu einer  
Vorliebe für alles Helle und Glän-  
zende. Es holt sich den Händen  
nach den Sonnenstrahlen, die ins  
Zimmer hereinstromen und freut sich  
ganz unbeding, wenn abends die  
Lampe angezündet wird. Nach und  
nach fängt es auch an, die Dinge um  
sich her zu unterscheiden. Aber der  
erste Schritt des Erkennens gilt doch  
dem Antlitz der Mutter, ihrem lie-  
ben Lächeln, dem Leuchten ihrer Au-  
gen, und glücklich die Mutter, die die-  
sen ersten Ausdruck kindlicher Liebe  
in ihr Herz und ihre Sinne auf-  
nehmen hat.

(M. M.)

**Falsch aufgefaßt.** Be-  
sucher (dem der Barvenli das prächt-  
voll ausgestattete Badezimmer zeigt):  
„Nein, solch ein Luxus!“  
„Da haben S' recht! e Badezimmer  
ist wirklich e Luxus, denn ge-  
braucht wird's ja doch nicht!“  
— Ja so. Student (Der nach  
einer durchstreuten Nacht morgens  
auf dem Teppich liegt, als die Ver-  
mieterin den Kaffee bringt): „Ich  
hätte Ihnen doch gesagt, Sie sollten  
nicht um sechs Uhr wachen, Frau  
Mutter!“  
Vermieterin (ironisch): „Wären  
Sie denn aufgestanden, wo Sie erst  
um vier Uhr nach Hause gekommen  
sind?“  
Student (Selbstverständlich): „Ich  
wäre aufgestanden... und hätte  
mich ins Bett begeben!“

**Böshafte.** Komponist (sein  
neueste Schöpfung auf dem Klavi-  
er vortragend): „Wie gefällt Dir  
das Lied? ... Der Text ist von  
einem guten Bekannten von mir!“  
— Und die Musik?  
— O weh! „Schon seit einer hal-  
ben Stunde schaut mich dort ein  
Herr an.“  
— „Ja, der ist Altertumsforscher.“  
— Natürliche Anlage.  
K.: „Was studierst denn eigentlich der  
diese Spund?“  
B.: „Natürlich Landwirtschaft.“  
K.: „Ist das so natürlich?“  
B.: „Freilich; der zeigte von jeher  
das höchste Interesse für edlen Ge-  
pflanz, Kalbs hagen mit Kiefern-  
spargel, Spanferkel und Schweins-  
knochen mit Sauerkraut.“

**— In die Quere.** „Was  
für Kämpfe es toitet, ehe mein  
Mann mit einem neuen Hut besollt  
— es ist gar nicht zu fagen!“  
— Professorsgattin: „Du, ich lege  
meinen alten nur, so aus Reitzen“  
auf den Schreibstisch meines Man-  
nes; das Würge befragt dann mein  
Mann — natürlich wirklich aus Ver-  
sehen.“  
— Moderne Ehe. Fremdin:  
„Das Teeservice, welches die Dein  
Mann zum Geburtstag geschenkt hat  
ist sehr sehr zerbrochen!“  
Junge Frau: „Nun, so lange, wie  
wir verheiratet sind, wird's schon hal-  
ten!“  
— Druckfehler. (Aus einer  
Zeitung). — Den großartigen Fest-  
zug eröffnete eine prächtige Schützen-  
kolonne.